

Halle'sches Tageblatt.



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
Wochenpreis für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Ämtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Nießmann.
Fernsprecher nach Berlin und Leipzig. Anschlag Nr. 285.

Insertionspreis
für die fünfgepaltenen Corpus-Blätter oder deren Raum 12 Pfg.

Reclamen
vor dem Tagesblätter die drei-gepaltenen Blätter oder deren Raum 30 Pfg.

Nr. 232

Sonnabend, den 3. Oktober 1890.

91. Jahrgang.

Augen um Augen, Zahn um Zahn!

Die sozialistische Arbeiterpresse thut geradezu entzückt, wie ein Auerhahn, wenn er seinen Hennen etwas vorhabt, daß der von den Bourgeois und „Spießern“ so sehr „geschätzte“ 1. Oktober, dank der vernünftigen Haltung der Sozialdemokraten ohne Aufhebung verlaufen sei. Wir haben, wenn wir auch am 1. Oktober einige sozialdemokratische Feindenbrünne erwarteten, doch den 1. Oktober nicht gefürchtet. Fürcht kennt der deutsche Bourgeois nicht, am allerwenigsten Fürcht vor unklaren, überkommenen Kriegen, die mit ihrer Irreführung und ihren utopischen Ideen, mit ihren verkehrten Weltanschauungstheorien und ihrer ganz geirren Erwerbsprognosen aus der Welt ein Tollhaus machen wollen. Dieser Wahnsinn hat Methode, die Methode des Erwerbs, mit diesem Wahnsinn wird was verdient. Weibel, Viehhecht, Woch u. s. w. sind mit ihren sozialistischen Verdrängtheiten wohlhabende Männer geworden, die ein sehr schiefes Gesicht machen würden, wenn es aus Theilen ginge. Wir fürchten den Wahnsinnigen nicht, wenn wir auch den Wahnsinn fürchten; die heutigen Sozialdemokraten, von Weibel bis zu Herrn Hoffmann-Halle herab, sind uns persönlich vollständig Delava, was wir durch ihr das, Moral, Charakter und Selbstthum gleich gefährdende Umstärker der sozialistischen Lehren, was wir fürchten, ist die Verwilderung der Sitten, das verzehrende Feuer des Größenwahns, dem das Proletariat zu verfallen droht, die Vernichtung der Religion in Arbeiterkreisen.

Die Vertreter der Sozialdemokratie und die Anhänger dieser modernen politischen Hauswurfsche richten sich schon jetzt mit großem Eifer zu dem Festtage in Halle. Es wird am 12. Oktober bei uns heißen: Sozialdemokraten nach Halle, das dritte Eulen bis Katzen tragen. Vom gerichenen Geschäfte sozialisten bis zum überzeugungs-tollen, sozialistischen Fanatiker, wührende Madrale und emanzipirte Frauen, wahnsinnige Weltgläubiger und heilige Wahnsinnige werden einen Herababsturz von menschlicher Ueberhebung und Einbildung, eine Tragödie des Lebens, eine Komödie des Wahns führen. Wir fürchten die Metalle nicht, sie sollen, wenn sie gut spielen und den Mund recht voll nehmen, uns vergnügen wir bedauern nur, daß gerade in die Kreise, die durch ihre praktische Thätigkeit dem wirklichen Leben näher stehen, jene, in ihren Endzwecken so ungemein tolle Irreführer so gewaltig um sich greifen können. Wenn es schon nach des Wahns Wort in Hamlet gefährlich ist, daß der Wahnsinn bei Gröhen unbewacht einhergehe, so ist es noch gefährlicher, daß der Wahnsinn bei geistig unwilligen Kleinen und bei Schwärmern unbewacht sei. Dafür ist gefordert, trotz des 1. Octobers, daß die Räume nicht in dem Schmelz wachsen, nur schade für den Wald, in dem solche Gephyren sich vernehmen, daß sie allein der Erde nicht entfließen seien. Das ist unsere ganze Furcht und unser ganzes Bedauern, daß nach dem 1. October die Sozialdemokratie sich unbewacht glauben könne. Es ist gut, daß trotz des Größenwahnsinns, der die sozialdemokratische Irreführung über die Tausche gehoben, trotz der Ueberhebung der sozialistischen Arbeiter, die Geschäfte sozialisten abwinken. Diese fühlen und wissen, daß die bürgerlichen Elemente sich zur intensiveren Abwehr gegen die umstürzlerischen Elemente aufzukaufen und ewen, und sie empfinden bereits jetzt, trotz der Pfaffen und Trüden, welche sie im Munde führen, daß damit der Sozialdemokratie der schwerste Schlag verfehlt wird. Der erklärte Sozialdemokrat ist der erklärte Feind der Gesellschaft, wenn wir ihn auch nicht mehr unter der Fuchtel des Ausweisungsparagraphen haben, wir haben ihn gegenüber als Arbeitgeber, wenn er als Arbeiter, Sozialdemokrat zu sein glaubt, doch private Rechte, das Recht der Entlassung. Die Arbeitsstätte, darauf müssen die Arbeitgeber unmissverständlich halten, darf nicht zur Stätte sozialistischer Ueberhebung gemacht werden, hier wird der Wahnsinn in Zukunft nicht unbewacht einhergehen dürfen. Wenn wir so auftreten, dann machen wir das von dem Rechte Gebrauch, das uns an jedem Erden Wesen befehligt: Sich zu verteidigen, wenn es angegriffen und bedroht wird.

Wir haben an dieser Stelle wiederholt aufgefordert, die Arbeitgeber aller Parteien und die nicht sozialdemokratischen Elemente möchten sich vereinen und gemeinsam Verhaltensmaßregeln gegen die umstürzlerischen Elemente beschließen. Von verschiedenen Seiten ist, wie aus den von uns veröffentlichten Zuschriften ersichtlich ist, dieser Wunsch und lebhaft begrüßt worden. Zeigen wir der Welt, daß Halle am 12. October nicht nur einen Sozialistencongress, sondern auch das Beispiel aufzuweisen hat, von einem geschlossenen, impotenten Zusammenstoß der bürgerlichen

Parteien gegen die umstürzlerischen Bestrebungen der Sozialdemokratie. Mit Achselzucken, Ohn und aber kommt man in der Politik, wie in der Abwehr nicht weit, da heißt es sich regen und wehren, da spielt noch der alte Rechtsgrundzug: Augen um Augen, Zahn um Zahn!

Die Wohnungsfrage.

Die hochinteressanten Debatten, welche der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohlfahrtigkeit auf seiner jüngst in Frankfurt abgehaltenen Versammlung der Wohnungsfrage gewidmet hat, verdienen wohl ihren Hauptinhalt nach kurz charakterisiert zu werden. Was sich vor Allen gesetzt hat, ist die Thatsache, daß eine Meinungsüberstimmung in Ansehung der gegen die Wohnungsnot zu ergreifenden Maßnahmen bei Weitem noch nicht besteht, ja noch nicht einmal in der Hauptsache ist man zu einer einheitlichen Auffassung gelangt; denn während auf der einen Seite der Schwerpunkt darauf gelegt wird, das Angebot geeigneter Wohnungen zu vermehren, so hat man auf der anderen Seite gewisse Reformen des geltenden Rechtes in's Auge gefaßt, sei es des bürgerlichen Rechtes im engeren Sinne, sei es des Exekutionsrechtes. Dort erfaßt man die Befreiung der Wohnungsverhältnisse mehr unter wegend unter dem sozialen; dort neigt man sich mit einer gewissen Scheu nach Möglichkeit gegen jeden Eingriff des Staates und der Gesetzgebung in die Wohnungsverhältnisse, hier wünscht man eine einschneidende, in die gesammten Verhältnisse des Wirtschafts- und Verkehrslebens tief eingreifende Regelung der Beziehungen und Verhältnisse zwischen Mieter und Vermieter, in weiteren Sinne zwischen Gläubiger und Schuldner.

Es liegt auf der Hand, daß am letzten Ende diese verschiedenen Auffassungen auf einer Verlegenheit der Anschauungen über das Verhältnis zwischen dem Staate und der Wirtschaft beruhen. Je nachdem man dem Staat in größerem oder geringerer Umfange die Befugnis zuerkennet, durch seine Normen die Gestaltung des Wirtschaftslebens zu beeinflussen, wird man ihn auch für berechtigt, ja für verpflichtet erachten, den Mietvertrag einer besonderen Normierung zu unterstellen, und zwar einer Normierung, welche den Schutz der Interessen des Mieters, als des schwächeren Theiles der Kontrahenten, vor Allen als „Hilfsmotiv“ anerkennt. Zwischen beiden Standpunkten eine Vereinigung herbeizuführen, ist schwer, wenn nicht ganz unmöglich, und daß es in Frankfurt nicht gelungen ist, kann einen Zweifel nicht unterliegen. Meinungsverschiedenheiten traten zunächst in Betreff der Frage hervor, ob die Errichtung von Arbeiterwohnungen mit Hilfe der Aktiengesellschaften oder gemeinnütziger Vaugesellschaften und Genossenschaften am meisten fördern lasse. Während einerseits darauf hingewiesen wurde, daß das Kapital sich nur in der Form einer Aktiengesellschaft bei der Errichtung solcher Wohnungen werden beethelligen werden und diesbezüglich nach dem Vorschlage des Dr. Schrodt in Berlin der Bau von großen Miethshäusern in Aussicht genommen wurde, hob man von anderer Seite die Nachteile solcher Kalkülen hervor und erachtete die ausschließliche Verwendung der Form der Aktiengesellschaft weder für geboten, noch für vortheilhaft. Wir sind keineswegs begeisterte Anhänger der Miethshäusern und waken die vielen damit verbundenen Nachteile gewiß nicht, aber wir müssen zugeben, daß in großen Städten, richtiger gesagt, in Großstädten, die Errichtung von kleinen Arbeiterhäusern, auf große, vielfach auf geraden umstürzlerischen Schwierigkeiten stößt.

Was andererseits die Wahl zwischen gemeinnützigen Vaugesellschaften und Genossenschaften anlangt, so hat allerdings die bisher in Deutschland gemachte Erfahrung unabweislich gezeigt, daß das Kapital eine Abneigung dagegen besitzt, sich an solchen Unternehmungen zu betheiligen; die künftigen Ergebnisse, welche man mit der von dem Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen begründeten Vaugesellschaft in Berlin und in anderen Städten erlangt hat, lassen hierüber einen Zweifel nicht aufkommen, das Kapital hat nun einmal eine Vorliebe für die Aktiengesellschaft und mit dieser Thatsache muß als einer gegebenem gerechnet werden. Es ist damit nicht gelagt, das mittels der Begründung gemeinnütziger Gesellschaften und Genossenschaften sich unter günstigen Verhältnissen nicht ebenfalls die Mittel für die Errichtung von Arbeiterwohnplätzen würden zusammenbringen lassen, die eine Form der Socialen Vereinigung schlecht ja die andere nicht aus, wir halten es aber für wahrscheinlich, daß das Kapital eher bereit sein wird, sich an

einer Aktiengesellschaft zu betheiligen, die nach geschäftlichen Grundsätzen wirtschaftet und bei welcher ihm deshalb auch eine Verzinsung sicherer ist, als bei einer Gesellschaft, die einen ausgeprochen rein philanthropischen Charakter besitzt. Zu wünschen ist, daß von allen Formen ein recht reichlicher Gebrauch gemacht werde und dem entspricht auch im Wesentlichen die von der Versammlung angenommene Resolution, in der freilich, wie uns scheint, der Aktiengesellschaft in etwas kräftiger Weise hätte gedacht werden können.

Was die Beschränkungen des Exekutionsrechtes anlangt, über welche die Ansichten sehr getheilt waren, so hat man es abgelehnt, hierüber einen Beschluß zu fassen. Es kann zugegeben werden, daß die Frage zur Entscheidung vielleicht noch nicht ganz reif ist, aber darüber liegen wir nicht den geringsten Zweifel, daß die Weiterentwicklung des Exekutionsrechtes zu einer Erweiterung der von der Pfändung betroffenen Sachen des Schuldners führen wird und muß. Das Vorbild der Gesetzgebungen der amerikanischen Staaten beweist, daß diese Reformen vorgenommen und durchgeführt werden können ohne Gefahr für die volkswirtschaftlichen Verhältnisse, und wenn solche Bestimmungen, wie sie in Frankfurt erörtert wurden, Wachen noch unannehmbar erscheinen, so liegt das in der Neuheit der Sache und nicht zuletzt in dem Umstande, daß man erst seit kurzer Zeit angefangen hat, dem Zusammenhang zwischen dem Exekutionsrecht und den Wohnungsverhältnissen, sowie dem Einfluß des ersteren auf die letzteren Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist von hohem Werthe, daß diese Frage einmal in einer angesehenen Versammlung erörtert wurde; ist sie auch nicht in dem Sinne entschieden worden, in welchem sie nach unserer Meinung entschieden werden muß, so ist sie damit doch in den Vordergrund der wichtigsten Gesetzgebungsfragen gestellt worden, und sie wird von diesem Augenblicke an nicht veralten, bis sie von der Gesetzgebung in dem bezeichneten Sinne gelöst worden ist.

Deutsches Reich.

Wie wir erfahren, hat Prinz Heinrich von Sr. Majestät dem Kaiser einen vierwöchigen Urlaub erhalten, von Mitte October bis Mitte November, den er in Berlin, Blankenburg und am großherzoglich-hessischen Hofe verleben wird. — Hierbei sei erwähnt, daß Prinz des königlichen Hauses, welche der Armee oder Marine in aktiver Dienststellung angehören und einen Urlaub erbitten, dieses Geluch an Sr. Majestät den Kaiser und König zu richten haben und nicht wie leitens der Offiziere an die direkten Vorgesetzten. Durch Kabinettsordre erfolgt dann die allerhöchste Entschädigung.

Unser Bestreuer a Correspondent schreibt uns: Wie wir erfahren, hat sich der kommandierende General des Garderegiments, General der Infanterie und Chef des 3. Infanterie-Regiments von Woyen (5. Niedersächsisches) Nr. 4, Feldher von Meerscheid-Höllesheim auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers entschließen, von einem Abschiedsgeluch vorläufig Abstand zu nehmen.

Ueber die Neuorganisation des Kriegsministerpostens ist, wie uns mitgeteilt wird, eine Entscheidung absolut noch nicht getroffen (vgl. unten). — Die vormaligen Blattgebährte Person: General von Verd zu Vernols habe sein Abschiedsgeluch dem Kaiser gegenüber dadurch motivirt, daß es ihm „Wunsch sei, sich künftigen Arbeitern zu widmen“, wird in unterrichteten Kreisen als durchaus unzutreffend bezeichnet.

Von vertrauenswürdiger Seite geht der „Berliner Börsen-Bl.“ die Mittheilung zu, daß General-Lieutenant von Bartenweiser, Divisionär aus Metz, zum Nachfolger des Kriegsministers von Verd ernannt werden wird.

Wie bekannt, ist der am 1. October neu errichteten Reitenen Abtheilung des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments Potsdam als Garnison angewiesen; man threit uns hierzu mit, daß das ganze 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiment nach dort verlegt werden soll, und daß der Kaiser befohlen hat, den Kasernenbau für das Regiment möglichst zu beschleunigen.

Der dem Bundesrath vorgelegte Gesetzentwurf über die Abänderung des Gesetzes, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, vom 15. Juni 1883, ist ungemein umfangreich und unterbreitet sich wenig von einer völligen Umgestaltung des ursprünglichen Gesetzes. Zumeist werden bezüglich des letzteren berichtigt die Abschnitte über die Gemeinde-Krankenversicherung, über gemeinsame Bestimmungen für die Gemeinde-Krankenversicherung und für die Krankenversicherungen, sowie die Schluß-, Straf- und Uebergangsbestimmungen.



Der Zeitpunkt des Zutrittens des Gelehes ist offen gehalten. Dem Entwurf ist eine sehr eingehende Begründung und eine Gegenüberstellung des geltenden Gelehes mit den vorgeschlagenen Veränderungen beigegeben. Die sehr eingehende Begründung betont, daß sich das Gelehe während einer nunmehr sechsjährigen Wirksamkeit sowohl nach seinen Grundlagen, wie in seinen einzelnen Bestimmungen im Wesentlichen als zweckmäßig erweisen habe. Wie es bei den letzten Änderungen des Gelehes, so wird weiter ausgesagt, dessen allgemeine Regelung, in welchem Gelehe zum ersten Male verachtet worden ist, und bei der Mannichfaltigkeit der dabei in Betracht kommenden Verhältnisse nicht wohl anders zu erwarten war, hat sich infolge der Ausführungs- und der bis herigen Anwendung des Gelehes eine Reihe von Zweifeln und Unklarheiten ergeben. Dem Vorkommnisse wünschenswert und auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen möglichst erhellend. Es handelt sich dabei über die überwiegende Mehrzahl nach um Änderungen und Ergänzungen einzelner Bestimmungen, welche die Grundlagen des Gelehes nicht berühren und eine Rückwirkung auf größere Teile desselben nicht ausüben werden. In der Hauptsache trifft die Abänderung Bestimmungen, welche sich auf das Verhältnis der verschiedenen Krankentagen zu einander beziehen. Es wird darauf hingewiesen, wie die in Einzeldarlehen des Reichsstaatsministeriums durch das System der Kassenwesen erlassen wurde. Die Begründung kommt zu dem Schluß, daß es geboten erseheine, es bei dem Vorkommnisse zu lassen. Auch das Verhältnis der Mitglieder der Kassen ist einfließen. Ferner beziehen sich die Abänderungen auf die Vorarbeiten, unter denen die Mitglieder der Kassen von der Verwaltung der Gemeinde Krankenfürsorge oder einer anderen Kenntnisse anzugehen, freier werden. Im Großen und Ganzen sind mehrere Bestimmungen bezüglich der Handhabung und Ausführung des Gelehes angebracht. Es handelt sich bei der Abänderung um eine von langer Hand geplante Arbeit, deren Fertigstellung nur Zeit und Tag bereits erfolgt ist. In dessen Inhalt wegen wichtiger Vorkommnisse, nicht ohne weitere Entscheidungen zu machen, bis jetzt zurückgestellt werden mußte.

Die „Allg. Ztg.“ schreibt: Betreffs der von uns oft angeführten Unterscheidung von Abteilungsmitgliedern und Mitgliedern ist zu bemerken, daß die Mitglieder der Abteilungen erhalten werden, während der Mitglieder der Abteilungen zukünftig: Nach dem, was über die Form der Einkommenssteuer beklagt, steht, ist eine wichtige Punkte, der bei der jetzigen Einkommenssteuer gegen die Gerechtigkeit verstoßen, übersehen zu sein, daß es bei der Besteuerung nicht die Quellen des Einkommens unterscheiden werden, und dies ist es gerade, was besonders empfindlich drückt. Wenn z. B. ein Arzt, ein Arzt, ein Militär u. s. w. 9000 Mark einnimmt, so wird er jedoch gerade so hoch besteuert, wie ein Rentier, der 9000 Mark Einnahme abschreibt. Dieses Einkommen ist nicht aber mit der sich verzeichnenden Arbeitskraft. Abwechslung müssen daher jene Personen, wenn sie als vorläufige Hausväter verfahren wollen, ein Drittel ihres Einkommens zurückgeben, während der Rentier alles verschreiben kann. Es dürfte also in dem gegebenen Falle das Arbeitsverdienst von 9000 Mark nur höher sein, als das Einkommen von 6000 Mark. Das entgegengelegte Verhalten, das sich durch die Kommunalkassen von 200-400 Prozent noch steigert, nennt die nicht wenige Capitalbildung. Die geplante Erbschaftsteuer gibt hiermit keinen Ersatz. Es würde nur dadurch das, was jene geübten Arbeiter erhebt und vorher schon verschoren haben,

zum Nachtheile ihrer Wittwen und Waisen noch einmal betroffen. Durch Selbsterschließung muß das Einkommen nach seinen verschiedenen Quellen ermittelt werden. Auch die stets wiederkehrende Befragung, daß durch die Grundsteuer der Grundbesitzer ablasten eine doppelt Einkommenssteuer tragend, scheint nicht zureichend. Alle Grundstücke sind seit Einführung der Grundsteuer in der zweiten oder dritten Hand. Da die Grundsteuer eine Menge wirkt, so wird bei jeder Taxe der Kapitalbetrag der Grundsteuer in Abzug gebracht, und der jeweilige Besitzer hat dieses Capital bei der Erbfindung oder beim Kaufpreise berechnet. Anhebung der Grundsteuer heißt daher Gelände des Kapitals verweisen an den zeitigen Besitzer. Beim nächsten Verwechsel würde der Erwerbpreis umviel höher sein und die Klagen über den geringen Ertrag gerade wie jetzt lauten.

Die Regierung hat Erhebungen über die Sachverhältnisse angestellt. Die Regierung über die Sachverhältnisse angestellt. Die Regierung über die Sachverhältnisse angestellt.

Die „National-Zeitung“ hat jüngst gekündigt, der Kaiser, sämtliche Monarchen, sämtliche Minister hätten die Fortdauer des Sozialistengesetzes gemünscht und seien deshalb bereit gewesen, das dauernde Sozialistengesetz in der von den Nationalliberalen gebotenen Form, also ohne Ausweitungsbefugnis anzunehmen. Fürst Bismarck allerdings hat anderer Ansicht gewesen. Dazu merkt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Die Informationen der „Nationalen Zeitung“ dürften in der Hauptsache richtig sein. Die Geschichte der letzten Monate bedürfte noch nach anderer Richtung einer Klärung. Jüngst wartet das Blatt im Hinblick auf die „Nationalen Zeitung“ vor einem Pessimismus, der geeignet sei, nicht allein den leidenden Passiven das Leben saurer zu machen, als im Interesse von Kaiser und Reich nötig und erwünscht ist, sondern zugleich die denselben so nötige Unterstützung der öffentlichen Meinung von vornherein zu nehmen.

Dem „Völkervertrag“ wird aus Wien gemeldet, daß neuerdings von den hierzu berufenen Stellen ernannte Anstrengungen gemacht werden, um die Hindernisse hinwegzuräumen, welche einer handelspolitischen Verständigung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn im Wege sind, und zwar geben die Bemühungen dahin, einen Tarifvertrag zu ermöglichen. Von bestimmter Vereinbarungen kann zur Stunde keine Rede sein, aber es darf als feststehend angesehen werden, daß der Wille besteht, ein handelspolitisches Verhältnis herbeizuführen, welches besser als das bisherige dem politischen Bündnisse entspricht.

Der „National-Zeitung“ wird aus Rom geschrieben: Aus guter Quelle erfährt ich, „Crispien“ habe dem Mitarbeiter des „Figaro“, St. Core, nur unter der Bedingung einen Empfang bewilligt, daß er seinen Bericht über die Zusammenkunft veröffentlichen würde. Nichts ist der Bericht selbst nur in folgenden Sätzen: Der Dreibund habe lebhaft trübliche Freude, er sei noch nicht erneuert. Die Nationen ruimen Europa zum Vortheile Amerikas. Im Uebrigen habe St. Core die alten Biographien Crispis benutzt, vieles abertreuend, manches erfädelnd.

Ausland.

In den Wiener Kaisertagen schreibt uns unser K.-Korrespondent: Herzliche Aufreue haben Kaiser Wilhelm in seiner Durchfahrt durch die prächtig geschmückten

Der Kampf um den Alanen.

Roman von Heinrich Haas. (Fortsetzung.)

Manchmal bekämpfte sie ihre Thränen, als endlich auch der große Kandelaber vor dem Theateringang erlosch und sie nur im finstern Winkel einmal und verlassen stand. Was sollte sie beginnen? Zurück, zu ihrer Stiefmutter? — O, niemals! — Sie wäre lieber auf der Straßehauptung, als umgeliefert.

Da fiel ihr plötzlich ein, das eine Schwester ihrer seligen Mutter in Charlottenburg wohne, die ihr früher mit großer Liebe zugehört war, aber durch ihre Stiefmutter jetzt hart zu Gemüthe gekommen war; wenn sie das Kind ihrer einzigen Schwester besuchte und es durch mancherlei Freundlichkeiten an sich zog. Auf diese Weise entstand zwischen der einzigen Verwandten eine Entfremdung, welche durch die Entfernung von Berlin noch vergrößert wurde. So oft indeß Tante Dora ihrer kleinen Nichte in der Stadt begegnete, so besuchte sie diese mit kleinen Zaubernden und gab ihr auch für den Fall, daß sie einmal gezwungen sein würde, die Stiefmutter zu verlassen, ihre Adresse, welche Lola beständig in einer Tasche ihres Portemonnaies verwahrte.

„Nun, Lola, wirst Du in meinem kleinen Häuschen festsitzend, wie eine Tochter willkommen sein.“ hatte Tante Dora bei ihrer letzten Begegnung gesagt. Diese Worte fielen ihr tröstend und beruhigend in das junge Mädchen's Seele und ohne Zaudern war ihr Entschluß gefaßt. Sie zog den Schleier dicht über das Gesicht, wickelte sich fester in ihren Mantel, denn es regnete noch immer, und schickte sich zum Abschiede, mit dem Mutz der Jugend, legte sie dem weiten Wege bis zum Brandenburger Thor zurück und besah hier die Pferdebahn nach Charlottenburg. Es war schon sehr spät, als sie am dortigen Halteplatz den Wagen verließ. Der Conductor, ein freundlicher Mann, dem Lola's Tante, Frau Dora Brede, zufällig bekannt war, zeigte ihr die Wohnung, derelben, die sich zum Glück ganz in der Nähe befand.

Inmitten eines großen Gemüthgartens, der durch eine Mauer von der Straße getrennt war, lag das kleine Häuschen, dessen Fenster durch Holzläden fest geschlossen waren. Alles schien bereits zu schlafen, denn trotz wiederholten, immer heftigeren Klingelns an der Gartentür, regte sich nichts im Hause.

Die Kraft und Ausdauer, welche die Kleine bisher aufrecht gehalten, schien endlich nachzulassen; sie lehnte sich

erschöpft an den Thürrahmen und Thränen rannten über ihre Wangen.

„Wer ist denn da?“ fragte plötzlich eine rauhe Stimme innerhalb des Gartens, und erlöschte fuhr Lola in die Höhe, als sie das bärige Gesicht eines Mannes in flüchtiger Nachttoilette hinter dem Gitter stehen sah. Ein großer Hund neben ihm und ein derber Knüttel in seiner Hand schienen bestimmt, ihn vor jeder möglichen Ueberreißung zu schützen. — Verwundert betrachtete er das junge Mädchen und fragte weniger barisch, was sie wolle.

Lola hatte sich wieder so weit gefaßt, daß sie ihm ihr Anliegen, den Besuch bei ihrer Tante, mittheilen konnte.

„Ihre Tante? Frau Brede ist Ihre Tante?“ fragte der Mann, indem er Lola erstand betrachtete. „Ach, meine Nichte, da kommen Sie zu keiner guten Stunde. Frau Brede ist nach Hamburg gereist und kehrt erst in etwa acht Tagen zurück. Sie siehe als Gärtnern bei ihr im Dienst und bewache das Haus.“

Wenn in diesem Augenblick der Muth nicht zu ihren Füßen eingeschlagen hätte, er würde kaum eine so niedererschmetternde Wirkung hervorgerichtet haben, als diese Nachricht.

„Meine Tante — ist — bereit?“ flammelte sie in einem Tone, als wäre dies eine Unmöglichkeit und nachdem ihr der Gärtnern seine Mitteilung nochmals und umständlicher wiederholt, war jede Fassung vorbei und sie brach in herzzerstreuendes Schluchzen aus.

„D., mein Gott, mein Gott! Was soll ich nun beginnen? Fehlt, mitten in der Nacht, fern von Berlin?“

Den alten Mann dauerte das junge Geschöpf, aber er vermochte ihr leider nicht hilfreich zu sein, denn die Wohnung der Frau Brede war von dieser verschlossen worden und er selbst nur im Besitz einer kleinen Wächterhütte neben dem Gärtnerhaus.

Das Geräusch mehrerer Wagen, untermischt von Peitschenhallen und menschlichen Stimmen, die vom nahen Halteplatz der Pferdebahn herüberdrangen, brachte Lola wieder zur Besinnung und rief gefaßt, beschloß sie, mit dem nächsten Wagen nach Berlin zurückzufahren. Mit wenigen flüchtigen Dankesworten empfahl sie sich von dem alten Gärtnern, der ihr klopsstündelnd nachsah, und eilte dem nahen Plöze zu. Leider aber erfuhr sie hier, daß der letzte Pferdeabgang vor wenigen Minuten und der letzte Omnibus schon vor einer Stunde abgefahren sei.

Es giebt Menschen, die vor einer noch unbestimmten, schattenhaften Gefahr ängstlich und fest zurückweichen, aber

ihren ganzen Mutz, ihre volle Energie wiedererlangen, wenn diese Gefahr wirklich, so zu sagen, verkörpert vor sie tritt.

So ging es Lola. Ohne lange zu zögern, beschloß sie müthig, den Weg nach Berlin zu Fuß zurückzulegen. Fehlt gehen konnte sie ja nicht, denn die Hauptstraße führte in gerade Richtung dahin. — Ihr Blick schweifete empor zu den eilig dahinzugehenden Wolken. Von den Zweigen tropfte es herab und die feuchten Kiesel auf ihrem Wege leuchteten wie Silber. Hier und da brannte noch eine einsame Laterne und ein leichter Dämmerglocken, der durch die Wispel der hohen Bäume drang, zeigte ihr die Richtung, die sie einzuschlagen hatte.

Es ist immerhin eine unheimliche Empfindung, Nacht allein in einer einsamen Waldung zu gehen, der der Phantasie des Wanderers einen weiten Spielraum giebt und die Sinne, doppelt geschärft, in Anspruch nimmt. Das kleinste Geräusch, ein fallendes Blatt, das fernes Geräusch eines Nachtvogels, oder eines aufgehenden Wildes, vermog den Fußgänger in wilde Angst zu versetzen.

Nach Lola hatte diese Empfindung, dennoch strebte sie heher und fest durch die Nacht nach ihrem Ziele zu. Schon erlöschte sie in der Ferne die Umrisse des schwarz beleuchteten Brandenburger Thors, als zwei, wie es schien, angegrauene Burden aus einer Seitenallee hervortraten und ihren Weg kreuzten.

„Sieh da“, rief der eine, „je später der Abend, je schöner die Leute!“

„Wohin so eilig, mein reizendes Kind?“ Damit ergriff er ihre Hand und wollte sie in seine Arme schließen.

„Um Gotteswillen, lassen Sie mich los! Ich will nach Hause!“ schrie Lola entsetzt, indem sie sich den brutalen Händlichkeiten leider mit äußerster Anstrengung zu entwinden suchte.

„Nach Hause? Da haben wir ja denselben Weg“, rief der Zweite, „Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?“

„Nichts da, ich habe das Vorrecht!“ rief der Erste, „dieser Fuß bestreift unsern Hund!“ Er wollte die sich heilig Sträubende fassen, aber der zweite Burche drängte ihn zurück und diesen Moment benutzte das arme, gepeinigte Geschöpf, mit der Flüchtigkeit einer Ganselle davon zu eilen, wobei ihr der Schleier an einem Strauch des Unterholzes hängen und der leichte Schuh in dem aufgewickelten Baldboden stecken blieb. Immer weiter und weiter, ohne Rast, athemlos, rannte sie vorwärts, bis das „Holloh!“ ihrer Verfolger schwach und immer schwächer wurde und endlich ganz verstumte.

(Fortsetzung folgt.)

